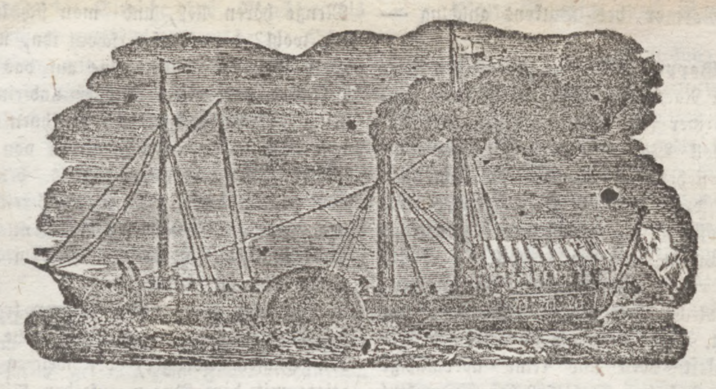
№ 82.



Dienstag, am 12. Juli 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Mann mit der Axt.

Bruchstück aus der flamändischen Geschichte.

Während der ersten Jahre des zwölften Jahrhunderts sahen viele Flamänder sich veranlaßt, ihrem Vaterlande Lebewohl zu sagen. Unaufhörliche Regengüsse, denen drei Ueberschwemmungen des Meeres folgten, führten Hungersnoth und Seuchen in ihrem Gefolge. Ueberdies wurde das Land durch Räuber unsicher gemacht, welche die allgemeine Verwirrung und die Abwesenheit des Grafen Robert II. benutzten, den ein Gelübde als Kreuzfahrer seit einer Reihe von Jahren im heiligen Lande zurückhielt. Die flamändischen Auswanderer begaben sich fast alle nach England, wo Heinrich I. ihnen einen großen Landstrich im östlichen Theile seines Reichs zur Benutzung überließ, und auf diese Weise eine Menge von Fremden anlockte, welche fast alle wohlhabend und seinen eigenen Unterthanen in Künsten und Gewerbthätigkeit weit überlegen waren. Eine solche Noth herrschte in Flandern bereits drei Jahre lang, als Robert, nach Europa zurückgekehrt, für Ludwig den Dicken kämpfend, vor Nantes fiel und die Grafschaft Flandern seinem Sohne Balduin VII. hinterließ.

Am Tage, wo Balduin den Tod seines Vaters vernahm, zeigte er sich, der Sitte gemäß, die Stirne von der Grafenkrone umgeben, seinen Vasallen und ließ sich, auf der Bretecke stehend, vom Volke huldigen. Sein Blick war strenge, seine Haltung ernst, und seine Hand stützte sich auf die Streitaxt. „Wohlauf, meine Herren,“ sprach er mit fester Stimme, wovon Niemand ein Wörtchen überhörte, indem Alle voll Erwartung schwiegen, „hört genau und behaltet, was ich sage: von heute an verkündige ich den Land- und Herrenfrieden, und werde für dessen Beobachtung sorgen. Meine Stände sollen ihn überall ansagen und bekannt machen, und von dieser Stunde an soll er Giltigkeit haben Und handelt Einer dagegen,“ fügte er hinzu, indem er seine Streitaxt erhob, die in der Sonne leuchtete und dumpfen

Klanges wider den Marmor des Balkons anschlug — „wehe ihm!“

Da verlas ein Wappenherold den allgemeinen Frieden: „Keiner soll bei Nacht mit Gewalt in eines Andern Haus treten. Keiner soll Feuer anlegen oder damit drohen. Keiner soll Waffen tragen, mit Ausnahme der Amtleute, der Vorsteher der Zünfte und Innungen und anderer Beamten des Fürsten. Wer dawider handelt, erleidet die Todesstrafe. Der, welcher einen Mord begangen oder eine Wunde beigebracht, soll die Nothwendigkeit, in welcher er sich befand, sich zu vertheidigen, nach den Regeln des Rechts beweisen; wenn nicht, hat er den Tod verschuldet. Die Amtleute und übrigen Beamten sollen Gerechtigkeit üben und keine übermäßige Geldstrafe auflegen, sonst haben sie das Leben verwirkt.“ Und der Graf Balduin erhob von Neuem seine Axt und wiederholte: „Wenn Einer dagegen fehlt, wehe ihm!“

Am folgenden Morgen erschien der Graf wiederum auf der Bretecke mit einem zahlreichen Gefolge. Der Vollzieher des Gesetzes (Henker) und seine Gehülfen erschienen zugleich mit aufgestreiften Hemdärmeln, und ein Herold rief: „Wer vom Herrn Grafen von Flandern Gerechtigkeit begehrt, trete kühn hervor und rede ohne Furcht.“ Eine arme, alte Frau, mit Lumpen bedeckt, und Beweise thätlicher Mißhandlung an sich tragend, erhob die Hände und sagte mit schwacher Stimme: „Ich rufe die Gerechtigkeit des edeln Herrn an.“ Die Menge theilte sich und ließ ihr den Weg frei.“ Gnädiger Herr,“ begann sie, „ich bin eine arme Wittwe und ernähre drei Waisen meines Sohnes, welcher in Palästina im Dienste Gottes und Eures Herrn Vaters geblieben ist. Meine ganze Habe bestand in einer Hütte und zwei Kühen. Der Ritter Peter von Orscamp, welcher hier steht, kam gestern an meiner Wohnung vorbei und ließ eine meiner Kühe durch seine Leute aufgreifen, und da ich ihn mit Eurer Gerechtigkeit bedrohte, ließ er meine Hütte niederreißen, schlug mich und versetzte mich in den Zustand, in welchem Ihr mich erblickt.“ — „Henker,“ fragte Balduin bei Seite, „ist dein Kessel siedenden Oels bereit?“ — „Gnädiger Herr,“ antwortete dieser, „in einigen Augenblicken.“ — Durch ein Kopfnicken befahl der Graf dem Herold, eine andere Sache vorzunehmen, und die Alte trat zurück, traurig und ihre unvorsichtige Klage bereuend, welche ihr keine Gerechtigkeit zuwege gebracht, sie aber wohl der Rache des mächtigen Ritters von Orscamp preisgegeben hatte. Dieser lächelte mit triumphirender und verächtlicher Miene, während ein unzufriedenes Murren sich unter der Menge hören ließ, und man sich leise zuraunte: „Seht ihr wohl? der Graf verschont ihn, weil er ein mächtiger Herr ist.“ Balduin, ohne auf das Geräusch zu achten, vernahm zwei andere Kläger und einigte sie durch wechselseitige Nachgiebigkeit, die er ihnen anempfahl. Als er damit zu Ende war, fragte er von Neuem: „Henker, ist dein Kessel siedenden Oels bereit?“ — „Sogleich, gnädiger Herr.“ Zwei neue Streitende erschienen, wurden vernommen, befriedigt und entlassen. Da fragte der Graf zum dritten Male nach dem Kessel. „Er ist bereit,“ war die Antwort.

„Herr Peter von Orscamp tretet vor!“ Bei diesen Worten verließ der Unglückliche bleich und wankend den Haufen Adeliger, bei welchen er stand. Balduin zeigte mit dem Finger auf den Ritter und den Kessel. Der überraschte Henker zauderte. Balduin legte die Hand an seine Waffe und warf einen entsetzlichen Blick auf den Mann. Dieser ergriff den Ritter und stürzte ihn in voller Rüstung in das siedende Oel. Das Volk aber rief: „Es lebe Balduin Hapkman!“ *) — „Ja,“ antwortete der Graf, „ich nehme den Namen an und will ihn fürder tragen.“

Zwei Jahre darauf war Flandern, befreit von den Räubern, die es beunruhigten, regiert mit strenger, unwandelbarer Gerechtigkeit, eine mächtige, reiche und glückliche Provinz geworden. Ueberzeugt, dort Recht und Schutz zu finden, begaben fremde Kaufleute sich in Menge hin und begründeten durch Tausch in dem eben noch so dürftigen Lande einen blühenden Handel. In der Gewißheit, ihre Ernte einsammeln zu können und sich deren Ertrag nicht durch räuberische Hände entzogen zu sehen, bauten die Landleute mit Thätigkeit einen fruchtbaren Boden. So kam es, daß man, von Balduin redend, ihn nicht anders als den guten Herrn mit der Axt nannte. War aber dem Volke ein solcher Zustand willkommen, so war es anders mit den vornehmen Vasallen der Grafschaft, die sich in ihrer Willkühr gehemmt sahen. Auch entstanden mehrere Verschwörungen gegen Balduin.

Eine dieser Verschwörungen war nahe daran, zu gelingen. Bei einem großen Festmahle, welches der Graf am Tage von Mariä Geburt gab — die h. Jungfrau ist die Patronin Flanderns — warfen zwei und zwanzig Verschworene sich auf Balduin, welcher sich mit der kleinen Axt, die er immer im Gürtel trug, und mit einem silbernen Trinkgefäße, dessen er sich wie eines

---

*) Mann mit der Axt.

Schildes bediente, gegen die Streiche der Meuchler bis zur Ankunft der Seinigen vertheidigte, welche die Schuldigen in Stücke hieben, mit Ausnahme eines Einzigen, Robert von Flequieres, welcher des Grafen eigener Neffe war. Robert, obgleich noch sehr jung, war ein ausgelassener Lüstling, ein starker Trinker, und mehr denn Einer durch die strenge Ordnung gehindert, welche Balduin handhabte. Auch war er einer der Ersten gewesen, die Anschläge auf dessen Leben anzuzetteln, und hatte längst schon seinem Oheim einen tödtlichen Haß geschworen.

„He da!“ sprach Balduin, seine blutige Axt abtrocknend und seinem Mundschenken das Gefäß, welches ihm so wohl als Schild gedient, zum Füllen hinhaltend, „schafft die Leichen weg, reinigt die Tische, wascht das Blut ab, und man setze sich wieder zum Mahle.“ Des Grafen Befehl ward sogleich befolgt. „Komm her, mein schöner Neffe, hieher, ganz nahe zu mir. Du hast Dich genug angestrengt, um einen tüchtigen Trunk ertragen zu können.“ — „Das ist köstlicher Wein,“ sagte Robert mit Keckheit. „So, er schmeckt Dir? Nun wohl, Du sollst das ganze Fuder haben. Mundschenk, lasset sogleich das große Fuder Malvasier herbeischaffen, das im Keller liegt.“ Man gehorchte. „Dies Fuder ist Dein, Robert, ich habe es Dir versprochen, Du soll'st haben, denn das wird dein Sarg sein. Fülle deinen Becher — schöpfe tief! Wenn Du trunken bist, sollst Du ganz drein zu liegen kommen. Auf solche Weise wirst Du am Busen eines Freundes sterben. — Laßt den Henker kommen!“

Robert wollte um Gnade bitten, als er aber Balduin ansah, der ihm einen vollen Becher hinhielt, begegnete er dem unerbittlichen Blick des Richters. Da nahm er den Becher und trank ihn aus. Aber die Trunkenheit kam nicht. Er leerte einen zweiten Becher, einen dritten, noch mehrere, um fertig zu werden; aber er blieb ohne Rausch, ohne Taumel — nüchtern, besonnen, die Lippe trocken, die Brust brennend, zusammengeschnürt. „Eure Axt!“ rief er endlich dem Grafen zu; „Eure Axt aus Mitleid!“ Balduin zeigte auf den wiedergefüllten Becher. Das währte bis zu Tagesanbruch. Da gab der Graf ein Zeichen: Robert sank unter in dem ungeheuren Weinfaß, und Graf Balduin ging zu Bette.

Alfred Reumont.

Von Danzig nach Berlin und zurück.

(Fortsetzung.)

Diesem dritten Kapitel werden noch 3 Kapitel folgen: No. 4 „das Berliner Theater,“ No. 5 „die Pfaueninsel“ und No. 6 „die Rückreise.“ Ohne Besorgniß, den Leser mit diesem Reisebericht auf die Länge zu langweilen, würde dieser, seinem vorhandenen Stoffe nach, noch ausführlicher hier erfolgen. Allein der Danziger Dominiksjahrmarkt steht vor der Thüre, und da giebt es für diese Blätter im eigenen Hause der Perlen und des Kehrichts genug. Bestehen wir (ich und Dampfboot) im Frühling des nächsten Jahres noch und wird Berichterstatter bei seinem zweiten Erscheinen in Berlin nicht von den dortigen Stutzern und Dienstmädchen getödtet, so werden wir dem Unbesprochengebliebenen nachträglich sein Kapitel lesen.

Es mag Manchem vielleicht keck und vorlaut erscheinen, hier, als die Früchte eines nur achttägigen Anschauens in der Residenz, über dortiges Treiben und Wesen ein raisonnirendes Referat vorzufinden. Allein bringt man dabei in Anschlag, daß Referent Dasjenige, worüber er hier berichtet, gesehen und gehört hat: um es zu sehen und zu hören, also ohne faules Anschauen und mattes Anhören; so wird das Schwerbegreifliche leicht begreifsam dastehen. Zudem ereignet es sich auch wohl, daß mitunter Einer mit bloßen Augen mehr sieht, als ein Anderer durch Brille und Lorgnette.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Das Ebengesagte möge namentlich bei dem Kapitel „Berliner Theater,“ über dessen Werth und Unwerth die Berliner Blätter und Korrespondenten sehr doppelzüngig berichten, seine Anwendung finden.

Das Postwesen in Preußen, wie es heute ist, steht bekanntlich auf einer Stufe der Vollkommenheit als ein leuchtendes Vorbild für alle übrigen europäischen Staaten da. „Laßt Alles hübsch beim Alten!“ schreien die englischen Aristokraten und überhaupt alle Gegner jeder Welt- und Staatsgeschäft-Reform. Unser reformirtes Postwesen allein kann alle jene Reformgegner beschämen. Wer früher z. B. von Danzig aus nach Berlin eine Reise antreten wollte, that wohl daran, zuvor sein Testament aufzusetzen, sich auf Alles gefaßt zu machen und seine Seele mit dem christlichen Gnadentroste zu stärken. Heute dagegen faßt man in einer halben Stunde das Vorhaben zur Reise, besteigt in der andern halben Stunde den Postwagen, und hat nach 48 Stunden,

unbeschädigt an Knochen- und Kleidungsstücken, die Strecke Wegs von 60 Meilen und darüber zurückgelegt. Aber auch noch mehr hat diese Reform bewirkt. Ein früherer Postpassagier war gleichsam der Leibeigene des Postillons, mußte sich manche schwägerliche Laune und Grobheit gefallen lassen und obendrein noch Trinkgeld auf Trinkgeld zahlen. Heute ist ein Schwager die personifizirte Artigkeit. Seine ihm zunächst stehenden und höheren Vorgesetzten liefern ihm dazu das Vorbild. Die Bescheidenheit und freundliche Zuvorkommenheit sämmtlicher Bureaubeamten des General-Postamtes zu Berlin ist wahrhaft überraschend; in den Modewaarenläden findet man kaum ein bieg- und beugsameres Entgegenkommen.

Was dagegen Berlin in schlechten Geruch bringet, sind (selbst in den ersten Hauptstraßen) die offen stehenden Gossen. Was helfen da die schönen Häuser und die breiten Straßen. Es war am hellen Mittage des 2. Juli, als ich solch einem Straßenkanal vorüberkam. Das eine Hinterrad vom Wagen einer Landfuhre war durch die Fahrläßigkeit des Wagenführers in die unreine Masse gerathen. Jetzt aber trieb die Fuhrmannspeitsche die Grauschimmel an, das Wagenrad erreichte schwarz bedeckt, doch triumphirend das Trockene, gleichzeitig erreichte aber auch ein tüchtiger Klecks meinen decartirten Frack. Ihm wird sein Lebelang die sichtbare Erinnerung an den 2. Juli 1836 hinterbleiben.

Mögen die Danziger Gassen nie auf den Reformgedanken kommen, ihre noch sorgfältig bedeckten Gossen jemals auf Berliner Weise zu entblößen.

(Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

In dem verflossenen Junimonat betrug die Zahl der in den Danziger Hafen eingelaufenen Schiffe 163; aus demselben sind gesegelt 100 Schiffe. Hiervon waren 45 mit Getreide und Mehl, 42 mit Holz, und 4 mit Zink befrachtet. Unter den eingelaufenen und ausgegangenen Schiffen machten sich namentlich auffallend bemerkbar: „Shakespear und Kopernikus,“ ferner: ein „Nordstern, der Orient, die Viktoria, die Tugend, die Hoffnung, Cupido, Venus, Minerva“ und ähnliche berühmte und hohe Namensgenossen mehr.

Als eine ihrer reichsten und freundlichsten Brautkronen zeigt uns die Flora in der Danziger Umgegend auch jetzt wieder die Jasmin-Rosenlaube im Mielkeschen Garten an der Allee. Schon seit acht Tagen prangt dieses blühende Rosengewölbe in seinem jungfräulichen Schmucke und ladet, als ein Kabinetsstück im Schöpfungsmuseum, alle Freunde der schönen Natur zum Besuche ein. Ein Bremer Topfhändler soll beim Anschauen dieses Nonplusultra seiner Art das Entzücken erlitten *) und die schöne Laube unumwunden für eins der neuern Weltwunder erklärt haben. — Wenn nur kein Topf dabei zerbrochen wird.

Zu dem Schönsten des Schönen in Danzig's nächster Umgegend gehört unstreitbar auch die Berggegend seitwärts der Allee. Nimmt man vom Neugarter Thore aus seinen Weg in eine dieser Bergschluchten, so wird man hier, in beständiger Abwechselung, bald durch das unerwartete Hervortreten eines grünen Landschaftsstriches, eines Seestückes oder eines Stadttheiles, bald wieder durch ein großartiges Halbpanoram auf das Freudigste überrascht. Da steht man dann so ungehärmt und unbelästigt, steht so königlich da! Die stolzgewölbten Berge ruhen unter unsern Füßen; um uns grünet und duftet Alles; vor uns liegt die wogende Meeresflut, in welcher der spähende Blick die Unendlichkeit suchet und die ahnende Seele sich verlieret; über uns liegt die harmlos blaue Himmelsdecke ausgespannt, und über ihr wachet der Herr unsres Lebens, der jedes herbe Geschick liebend von uns abwendet, wenn wir fest seiner Vaterhuld vertrauen. Und doch begegnet man selten hier einem Lustwanderer. Die Lerche, mitunter ein versteckliebendes Pärchen oder einen Sonderling, das ist alles, was man hier von Wesen erblicket. — Aber des Lustwanderers Fuß kann sich hier auch leicht verirren. So erging es mir. Da gerieth ich (unweit dem russischen Grabe) in eine schauerliche Schlucht. Doch auch hier zeigte sich die Schöpfung thätig, — noch nie sah ich eine so üppige Vegetation von Distelgesträuchen. O wüßte das mancher Esel.

*) Wie z. B. die Kunst-Enthusiasten beim Gesange der Sonntag, Heinefetter 2c.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bokon.